

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,80 M., bei allen Postanstalten 2 M.

7 Gratisbelegungen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gahr in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Spiker in Elbing.

Nr. 214.

Elbing, Dienstag

12. September 1893.

45. Jahrg.

## Verhüllte Gedanken.

Als Talleyrand starb, fragte ein Diplomat von geringerer Bedeutung, der aber seinen Kollegen in der diplomatischen Kunst gar wohl kannte: Was mag wohl der alte Fuchs damit bezweckt haben, daß er jetzt starb? Wenn wir jetzt täglich in den Zeitungen lesen, wie beständig wir darauf hinweisen, daß selbst Pariser Blätter den Umschwung der Stimmung in Lothringen zu Gunsten Deutschlands anerkennen, dann fragen wir uns unwillkürlich, weil wir eben die Pariser Zeitungen so gut kennen, was mögen sie wohl mit dieser Anerkennung bezwecken. Es ist ja, wird man sagen, aber doch nur die Wahrheit, welche die französischen Berichterstatter da anerkennen. Sollen sie vielleicht berichten, daß der Kaiser nicht freundlich empfangen worden ist, während alle Welt doch das Gegenteil konstatiert? Nun wir sagen nicht, daß die Pariser Blätter von der Wahrheit abweisen sollten, wir wissen nur, daß sie es nie mit der Wahrheit genau genommen haben, und wir sind erstaunt, besorgt, daß sie mit einem Male so von Liebe zur Wahrheit durchdrungen sind. Von Rußland abgesehen herrscht in keinem Lande die offizielle Lüge so wie in Frankreich. In Rußland ist die Lüge nach Stupid, in Frankreich verfeinert. In den russischen Bulletins wird stets mit rührender Naivität ein Kosak als todt ausgezählt, die Schlachtberichte des ersten wie des dritten Napoleon legen nur anders, mit mehr Aufwand von Geist und Phrasen, aber nicht weniger gründlich. Der französische Geschäftsunterricht ist ein systematisches Lügenewebe, die französischen Karten lügen; die französischen Politiker lügen, die Franzosen wissen, daß sie belogen werden, und sie wollen belogen werden. Und nun sollten mit einem Male der „Matin“, ein besonders verlogenes Blatt, der „Figaro“, das allerverlogenste Blatt auf dem ganzen Erdkreise, der für 70 Francs die Zeile das Blaue vom Himmel herunterläßt, unter die Wahrheitssapfel gegangen sein? Und sie sollten dem französischen Volke just in einer für dasselbe sehr empfindlichen Frage die Wahrheit sagen, lediglich um der Wahrheit die Ehre zu geben? Das Alles ist so gegen französische Gepflogenheit, gegen die Gewohnheit speziell der genannten Blätter, daß wir fragen müssen, welchen hinterhältigen Zweck diese Wahrheitsliebe dienen soll. In dem Lande, in welchem ein Diplomat die Sprache als das Mittel, seine Gedanken zu verbergen, erkannt hat, ist es schon möglich, daß die Wahrheit nicht der Wahrheit wegen gesagt und gar für die große Menge geschriebe wird.

Dann wir dem „Figaro“ und dem „Matin“ Unrecht, wenn wir den Verdacht aussprechen, die Mittheilung der Lothringer haben sich bereits in die neue Ordnung der Dinge hineingelebt, die Lothringer haben zu lange auf ihre Befreiung gewartet, die Aufforderung, sich mit dem Neuangebote zu beileben verbietet? Dieser verhüllte Gedanke stünde weit mehr als die verhängende Wahrheit im Einklang mit den thörichtesten Schimpfereien über die Wahl des Reichslandes zum Mandaterrain und mit den Schmähungen gegen den italienischen Kronprinzen wegen seiner Teilnahme an den Mandaterrain. Dieser verhüllte Gedanke stünde weit mehr als die verhängende Wahrheit im Einklang mit den ans Väterliche grenzenden Vorberichtigungen zum Empfang des russischen Flottenbesuchs. Gewiß haben die Russen i. B. sich auch gründlich lächerlich gemacht, als die Franzosen ihnen in Kronstadt einen Besuch machten. Der Zar höchstselbst geruchte allergnädigst, sich etwas lächerlich zu machen, als er stehend den Thron der bis dahin und seit dem verbotenen Marcellalle lauschte. Gewiß haben auch die Franzosen sich noch lächerlicher gemacht, da, was bei den Russen ein vorübergehender Raufsch war, bei ihnen Jahre angehalten hat. Aber daß ein Deputirter, ein Diplomat, einem Generalrath vorzuschlagen können, den Besuch einiger fremder Kriegsschiffe als einen nationalen Festtag zu begehren, das ist doch wohl das Non plus ultra von lächerlicher Uebertreibung. Diese Uebertreibungen hätten gar keinen Sinn, wenn sie nicht den Gedanken verhüllten, der Besuch solle das Bündniß und den baldigen Krieg bedeuten, und mit diesem Gedanken steht nicht im Einklang die seltene und seltsame Wahrheitsliebe der Pariser Presse, sondern der oben angegebene in ihr verhüllte Gedanke.

Es ist darum nicht ganz ohne Sorge, daß wir dem russischen Flottenbesuche entgegensehen. Nicht daß wir etwas Unrechtes und Unbilliges in ihm sehen, sondern wir fürchten nur, was er kaum verhüllt. Bei dem französischen Temperament könnten gar leicht die Hülsen fallen und die unverbüllten Gedanken so deutlich ausgedrückt werden, daß man von ihnen ernste Notiz nehmen müßte. Wir würden das immer befürchten, wir befürchten es um so mehr, seit die Franzosen so merkwürdig wahrheitsliebend geworden sind. Die Danaer fürcht' ich, und doppelt wenn sie nicht lügen.

## Politische Tagesübersicht.

— 11. September.

Die „Frankf. Ztg.“, die i. B. über die Verhandlungen der Finanzministerkonferenz eingehende, wie man annahm, auf direkte oder indirekte Inspirationen des preussischen Finanzministers Miquel zurückzuführende Berichte zu veröffentlichen vermochte, erhält

jetzt auch über die Berliner Steuerkonferenzen trotz aller Geheimhaltung von „sehr gut unterrichteter Seite“ eine Zuschrift, der wir folgendes entnehmen: Die Herren, die in Berlin beisammen sind, haben lediglich als Sachverständige ihre Meinung abzugeben; sie haben gewissermaßen die technischen Bedingungen für die in Frankfurt erzielte prinzipielle Verständigung zu suchen. Es ist darum auch selbstverständlich, daß sie die in der Ministerkonferenz gewonnene Basis nicht verlassen können, und ebenso bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, daß die Gutachten und Anträge dieser Sachverständigen keinerlei bindende Kraft besitzen. Vielmehr werden dann, wenn die Techniker ihre Meinung abgegeben haben werden, die Finanzpolitiker darüber zu befinden haben, ob mit den gebotenen Vorschlägen sich überhaupt etwas voranfangen lassen. Es ist notwendig, diese Verhältnisse sich klar zu machen, wenn man zu einer dem Sachverhalt entsprechenden Schätzung der Bedeutung der gegenwärtigen Berliner Verhandlungen kommen will. Die Grenzen der Steuerreform, wie sie durch die Frankfurter Ministerbesprechungen in großen Umrissen gezogen worden sind, werden durch die Berliner Verhandlungen nicht verrückt werden können. Wichtig ist i. B. angegeben worden, daß man aus den verschiedenen neuen Steuerquellen rund hundert Millionen herauszuschöpfen hofft; weitergehende Wünsche, die in Frankfurt zu Tage traten, sind zurückgedrängt worden, theilweise deshalb, weil man sich der Erwartung hingibt, daß, abgesehen von den neuen Steuern, die Einnahmen des Reiches eine Zunahme erfahren werden. Thatsächlich ist die Meinung vertreten gewesen, daß eine wirkliche Steuerreform mit positiven Zielen mit jenem Mehrertrag von hundert Millionen Mark nicht durchgeführt werden könne. Was die Verwendung jener Summe betrifft, so ist bezüglich mitzutheilen, daß man etwa 55 Millionen für die Militärvorlage in Anschlag bringt und 40 Millionen (nicht 20 Millionen, wie es zuerst hieß) für Ueberweisungen an die Einzelstaaten. Für die Reichsschuldentilgung würden nur 5 Millionen übrig bleiben, woraus zu ersehen ist, daß gerade dieses Moment der Steuerreformfrage in den Hintergrund getreten ist. Die Berliner Verhandlungen beschränken sich, wie bekannt, auf Erweiterungen über die Tabakfabriksteuer und die Weinsteuer. Ihre Dauer wird ziemlich willkürlich auf acht bis vierzehn Tage angegeben; jedenfalls werden die Beratungen so sehr beschleunigt, als nur irgend möglich ist, da die Zeit drängt. Im Oktober sollen die Vorarbeiten für die zu erwartenden Vorarbeiten erledigt werden; gegen Ende Oktober werden die Beratungen im Bundesrathe stattfinden, so daß die Entwürfe dem Reichstage im November zugehen können. Bezüglich des Tabaks ist in Bestätigung früherer Meldungen hervorzuheben, daß man in dem Festhalten an der Fabriksteuer einig ist. Bekanntlich lagen in Frankfurt zwei Entwürfe vor, ein preussischer und ein bayrischer; den Berliner Verhandlungen dienen die beiden ungarbeiteten Entwürfe als Basis. Daß Werthabschätzungen angenommen werden, war früher schon bekannt, es wird mir aber auch berichtet, daß an eine ungebührlichmäßige Belastung der bittigen Zigarre, durch welche der Konsum notwendigerweise erheblich eingeengt werden müßte, im Ernst nicht gedacht werden könne. Hinsichtlich der Weinbesteuerung wird es sich hauptsächlich darum handeln, die Wertgrenze festzustellen, von der ab das Getränk der Reichssteuer unterliegt. Daß es gerade auf diesem Gebiete an Meinungsverschiedenheiten nicht fehlen wird, ist begreiflich, da die norddeutschen Finanzmänner und Steuerfachleute über den Weinverkehr im Süden keineswegs genügend unterrichtet sind. Welche Formen die Weinsteuer annehmen wird, darüber läßt sich heute nichts Positives beibringen; als wahrscheinlich aber darf gelten, daß es sich um keine Flaschensteuer handeln wird. Die Quittungs- und die Börsensteuer endlich werden nicht in den Kreis der Beratungen der Berliner Konferenz gezogen, vielmehr arbeitet das Reichsfinanzamt die betreffenden Entwürfe aus, und zwar so zeitig, daß sie gleichzeitig mit dem Weinsteuer- und dem Tabakfabriksteuerentwurf im Spätherbste dem Bundesrathe und dem Reichstage zugehen werden.

Wie weit diese Mittheilungen zutreffen, entzieht sich unserer Prüfung.

Ein militärischer Berichterstatter schreibt der „Voss. Ztg.“ aus den Kaisermandaterrain, in militärischen Kreisen verlautet, Graf Haeseler vertritt die Ansicht, daß es trotz der Befestigungen um Metz einem von Westen her eindringenden Feinde möglich sei, zwischen Metz und Saarburg in Lothringen einzudringen und die lothringische Hochebene als erstes Schlachtfeld für sich zu gewinnen. Es wird damit die erste Aussicht eröffnet auf die Anlage neuer Befestigungen (Sperrforts) zwischen Metz und Saarburg. — Wäre es nicht am besten, bemerkt die „Voss. Ztg.“ dazu, man schütze die ganze deutsche Grenze zu Lande und zu Wasser mit mehreren Reihen Dynamitlagern, stark genug, die größten Armeen unserer „Erbenkinder“ im Handumdrehen zu vernichten? Das könnte uns am Ende das stehende Heer ersparen.

Die Homerulebill ist, wie bereits mitgeteilt, vom englischen Oberhaus in zweiter Lesung mit 419

gegen 41 Stimmen verworfen worden. In der entscheidenden Sitzung, welcher der deutsche, russische, türkische und amerikanische Botschafter beiwohnten, bekämpfte Lord Salisbury in fünfviertelstündiger Rede die Homerule-Bill, die England keineswegs Ruhe bezüglich der irischen Fragen bringen werde, da die Irländer im Reichsparlament blieben. Die Regierung behauptete, daß die Unionakte ein Mißerfolg sei; er bestreite dies, denn seit der Union habe sich der Gesamtzustand Irlands wesentlich gebessert. Die Politik der Opposition sei am besten durch Gladstone's und Lincoln's Erklärungen gekennzeichnet, nämlich: geduldiges Verharren, Gutes zu stiften und von der bisher verfolgten Linie nicht abzuweichen. Es sei unwahr, daß durch die Annahme der Bill die internationale Lage gebessert werden würde, im Gegentheil würde England dadurch die Kontrolle der irischen Rüste verlieren. Lord Salisbury empfiehlt schließlich der unionistischen Partei als Motto Macaulay's Erklärung: Die Union bis zum äußersten zu verteidigen und dem Mandate der Vorgesetzten, den hohen Ueberlieferungen sowie dem britischen Reiche nicht untreu zu werden. Nachdem der Lord-Präsident des Geheimen Rathes, Earl of Kimberley, auf die Rede Lord Salisbury's geantwortet hatte, erfolgte die Abstimmung, welche das oben erwähnte Resultat ergab. Die edlen Lords des Oberhauses brachen darob in langanhaltendem Weisfall aus.

Aus der Rede des Lord Salisbury gegen die Homerule-Bill tragen wir, nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung“, noch nach, daß der Redner mit den Worten schloß: Falls das Oberhaus diese vorgeschlagene scheinliche, niederträchtige und verrätherische Umwälzung geschehen lasse, werde es seinen Ueberlieferungen, dem ihm von der Vergangenheit übertragene Mandat und dem englischen Reiche untreu werden.

Die unionistische Presse drückt die höchste Befriedigung über die große Mehrheit aus, mit der das Oberhaus der Vorlage ein Ende gemacht habe. Die „Times“ glaubt, die Entscheidung des Oberhauses werde von der überwiegenden Mehrheit des englischen Volkes und von den besten und vorgeschrittensten Elementen in den anderen Theilen des Königreichs bei den nächsten Wahlen bekräftigt werden. „Standard“, „Morn. Post“ und „Daily Telegraph“ sind ähnlicher Ansicht. „Daily News“ sagt, nichts sei günstiger für den schließlichen Erfolg einer politischen oder sozialen Reform in England als eine große selbständige Mehrheit im Oberhause. Das radikale „Daily Chron.“ schreibt scharf gegen das Oberhaus, dessen Abschaffung, wie es sagt, nunmehr eine Forderung des radikalen Programms geworden sei. Der Artikel schließt: „Nieder mit dem Oberhause!“

Die „Köln. Volksztg.“ bringt die sensationelle Meldung, die Staatsanwaltschaft habe auf die Ergreifung des Regers Buschhoff, bekannt aus dem Kantener Mordprozeß, eine Belohnung von 500 M. ausgesetzt. Es soll neues belastendes Material beigebracht sein. Der „Börsen-Courier“ bemerkt zu dieser Sensationsmeldung: Die Köln. Volksztg. hat sich zur Verbreiterin einer böswilligen Erfindung gemacht, und ihr Verfahren dabei ist zum mindesten leichtfertig gewesen. Sie hätte nur nachfragen dürfen, um zu erfahren, das Buschhoff nach wie vor in Köln ist und nicht gesucht zu werden braucht. Unschwer hätte sie auch in Erfahrung bringen können, daß die erneute Untersuchung sich nicht gegen Buschhoff richtet.

Vom englischen Bergarbeiterstreik. Von den bei den Unruhen in Featherstone verwundeten Tumultuanten sind im Ganzen drei gestorben, der Zustand mehrerer anderer ist bedenklich. In Districthörde am Sonnabend Morgen ein Hause von ausländigen Grubenarbeitern die Bureau der Withe-Ver-Gruben. Die Behörden und Kavallerie sind nach dem Schauplatz der Unruhen unterwegs, wo eine große Erregung herrscht. In Wakefield sind 600 Soldaten von Aldershot und 200 Polizisten aus London eingetroffen. Aus Colchester werden weitere Truppenabteilungen nach unruhigen Gebieten von Yorkshire geschickt werden. Nach Meldungen aus Pontefract verluchte in der Kohlengrube Aktion eine Anzahl Ausländiger, mehrere Wagen in Brand zu setzen. Durch Soldaten wurden dieselben zerstreut. — In Wakefield traten sich die Einwohner nicht die Häuser zu verlassen; die Behörden haben an den Minister des Innern das Ersuchen gerichtet, 600 Soldaten nach Derbyshire zu entsenden. Die Diebstähle auf den Landstraßen werden immer häufiger. — Die Bergleute in Nord-Staffordshire haben beschlossen, die Arbeit zu den früheren Höhen wieder aufzunehmen.

Aus Brasilien wird amtlich gemeldet, daß infolge des Aufstandes der Marine der Belagerungs-zustand erklärt sei und daß befürchtet werde, daß das ausländische Geschwader die Stadt bombardiren werde. Zu allem Unglück hat sich noch ein unliebsamer Zwischenfall ereignet, indem brasilianische Soldaten die Barke des italienischen Konsuls beschossen, wodurch ein Matrose getödtet wurde. Die Italiener protestirten, und die brasilianische Regierung gab ausweichende Genugthuung.

## Inland.

\* Berlin, 10. Sept. Der Kaiser hat bei seinem Einzuge in Straßburg auf die Ansprache des Bürgermeisters Bach u. A. erwidert: „Es thut Mir sehr leid, daß Mein Aufenthalt in der „wunderschönen Stadt“ diesmal nur so kurz sein kann, aber durch den Ausfall der württembergischen Manöver sind die allgemeinen Dispositionen für Meine Reisen so verändert worden, daß sie Mir hier keine längere Zeit des Verweilens mehr gönnen. Meiner Anhänglichkeit und Liebe für Ihre herrliche Stadt, dieser Perle der deutschen Völkchen, hätte eigentlich ein längerer Aufenthalt entsprochen. Ich habe als Junge schon wie jeder Deutsche oft das Lied: „O Straßburg, O Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ gesungen und dabei zu Gott gebetet, daß Straßburg, für das Ich immer besondere Sympathie empfand, wieder deutsch werden möge. Dieser Wunsch ist ja nun in der Zwischenzeit glücklich in Erfüllung gegangen, wenn es Mir selbst auch nicht vergönnt war, dabei mitzuwirken. Ich schätze Straßburg als eine der besten deutschen Städte und bin überzeugt, daß auch die Straßburger in der Wiedervereinigung mit dem deutschen Reiche sich wohl fühlen. Ich habe das so recht das letzte Mal empfunden, als ich ganz unerwartet nach hierhergekommen war. Als Ich da vom Polygtra zurücktrat und die Straßen in der kurzen Zeit so schön geschmückt fand, und den herzlichen Jubel des Empfanges hörte, da habe Ich Mich aufrichtig gefreut. Wenn Ich auch jetzt nicht länger bleiben kann, so hoffe Ich dafür später desto öfter Gelegenheit zu finden, ohne Ueberdrückung längere Zeit hier zu bleiben. Ich fühle Mich wohl unter Ihrer Bevölkerung, deshalb habe Ich Mir hier in der Nähe auch ein Jagdgebiet eingerichtet. Das wird Mich schon wieder hierherführen.“ — Bei der Parade-tafel in Metz belobte der Kaiser die Leistungen des XV. Armekorps. Die Detailausbildung, sagte der Kaiser u. A., beweißt Mir, wie eifrig, angepannt und hingebend die Herren in allen Waffen gearbeitet haben; sie beweißt Mir, daß das Corps die Anhänglichkeit an die alten Traditionen nach wie vor in sich noch und lebendig erhält, angeregt durch das einstige Lob Meines dahingeschiedenen Herrn Großvaters, angeregt durch die Ziele und Wege, die er uns Soldaten vorgeschrieben und vorgelebt hat, vor Allem aber auch angeregt durch den Platz, an dem das Corps steht, und durch die herrliche und schöne deutsche Stadt, die es zu seiner Garnison hat. Ein besonderer Ehrentag war es aber für das Corps, sich das Jahr hindurch entwickeln kann, an dem heutigen Tage seinen Geburtsort begehrt. Mein verehrter Großherzog von Baden, der seine Pflicht als Inspektor mit aufopfernder Hingebung, mit unermüdlichem Fleiße und größtem Eifer obliegt, ist einer von den Fürsten, welcher die ganze große Zeit unter meinem Großvater mit durchlebt hat, derjenige deutsche Fürst, der das erste Hoch auf den neuen deutschen Kaiser in Versailles ausbrachte, und derjenige Fürst, der stets am Platze ist, wenn es gilt, für das deutsche Reich und das deutsche Vaterland einzutreten.

Das Kapitulantwesen in der preussischen Armee ist durch kriegsministerielle Verfügung vom 5. d. M. folgendermaßen geregelt: Eine erste Kapitulation, für welche ein Handgeld von 100 Mark gegeben wird, liegt vor, wenn der Betreffende sich zu einer mindestens vierjährigen (vierjährig Freiwillige der Kavallerie zu einer fünfjährigen) Gesamtendienstzeit verpflichtet. Der Anspruch auf Zahlung erwächst mit dem Zeitpunkt der Erfüllung der gesetzlichen aktiven Dienstzeit (Tag der Entlassung der Reservisten); für die unter Vorbehalt angenommenen Reservisten erst dann, wenn der Zeitraum, auf welchem der Vorbehalt sich erstreckt, abgelaufen ist und die Kapitulation eine endgültige geworden ist. Der früheste Auszahlungstermin ist im laufenden Jahre der 1. Oktober. Die aus Unteroffizierschulen und aus der Militärschule des großen Mil.-Bausenbaues hervorgegangenen, die Hofarztaspiranten, die Eleven der Mil.-Hofarztschule, die Unteroffiziere, die Hilfsmusiker (einschl. der etatism. Hilfspostboisten, Offiziersburshen, Oekonomiehändler, Mil.-Krankenhelfer und Militärbäder) erhalten kein Handgeld, ebenso wenig Kapitulantent, die gegenwärtig dienend einem früheren als dem Jahrgang 1890 angehören. Bei den Waffen mit zweijähriger Dienstzeit sind die am jetzigen Entlassungstermin zweijährig Gedienten in Ansehung der Zahlbarkeit des Handgelds so zu behandeln, als ob sie bereits an diesem Termin ihre gesetzliche Dienstzeit erfüllt hätten. Vom 1. Oktober cr. ab sind besondere Stellen für Kapitulantent, unter Abhebung einer entsprechenden Gesetzentstellung, zum Etat gebracht. Ueberstellungen der Zahl dieser etatism. Kapitulantentstellen sind bei allen Waffen nach dem tatsächlichen Bedürfniß zulässig gegen Offenhaltung von Gesetzentstellungen. Andererseits dürfen in offenen Kapitulantentstellen Gesetrente oder Gemeine versetzt werden. Hilfsmusiker, Offiziersburshen, Oekonomiehändler und Bäder zählen zu den Kapitulantent im obigen Sinne nicht. Hinsichtlich der Hilfsmusiker verbleibt es bei bisherigen Bestimmungen, wonach jeder Kapitulant eine um monatlich 1 M. 50 Pf. höhere Löhnung erhält, als ein Nichtkapitulant der gleichen Charge.

— Der Kurientag hat sich auch mit Fragen der Börsen- und Bankreform beschäftigt und

sich bezüglich der Sandpots für möglichst scharfes Vorgehen erklärt. Hinsichtlich der sogenannten Differenzgeschäfte hat sich der Juristentag entschieden, daß der bisherige Unfiderheit in der Rechtsprechung ein Ende gemacht werde, und daß alle Spekulationsgeschäfte für nicht lagbar erklärt werden, wenn die wirkliche Erfüllung ausdrücklich oder stillschweigend und durch Vertragschluß ausgeschlossen ist. Der Juristentag ging hierbei von der Voraussetzung aus, daß das Spekulationsgeschäft eingeschränkt wird, wenn die Parteien nicht mehr in der Lage sind, die „reinen“ Differenzgeschäfte einzuklagen. Ferner nahm der Juristentag an, betr. die Durchführung der Schöffengerichtsverfassung an den Gerichten mittlerer Ordnung.

Die Nachricht, der Kultusminister habe Beginn und Ende des schulpflichtigen Alters auf ein früheres Lebensalter festgesetzt, wird vom Reichsanzeiger dementirt.

### Ausland.

**Frankreich.** Die Franzosen sind ganz aus dem Häuschen über den bevorstehenden russischen Flottenbesuch. General Saussier hat als Präsident des militärischen Klubs eine Festkommission berufen, zur Veranlassung über Veranstaltungen, welche für den Empfang der Offiziere des russischen Geschwaders getroffen werden sollen. Zu dem nämlichen Zweck wird der Munizipalrat von seinem Vorsitzenden einberufen werden.

### Nachrichten aus den Provinzen.

**Aus dem Kreise Danzig, 10. Sept.** Vorgestern Nachmittag brannten in Ddra an der Naddaune 2 Wohnhäuser nieder. Das in dem einen Hause entstandene Feuer griff recht schnell auf ein zweites gegenüberliegendes Gebäude und fand an den Holzwerken und Strohdächern ca. 3 Stunden reichliche Nahrung. An eine Rettung war wenig zu denken, trotzdem die Spritze von Ddra und eine von Danzig, die zur Hilfe gekommen war, in emsiger Thätigkeit standen. Die Bewohner der Häuser waren zum Theil nicht zu Hause und so ist auch recht viel Inventar und Mobilien ein Raub der Flammen geworden. Die Bewohner sollen gering, zum Theil garnicht versichert sein.

**X. Marienburg, 10. Sept.** Gestern feierte die Schule unter Leitung ihrer Lehrerinnen ein Kinderfest im Burggarten. — Eine gut besuchte Gedächtnisfeier hielt am Sonnabend der evangelische Volksverein zu Bogelsang im Engel'schen Lokale ab. — In Neuenhufen soll ein Junge, welcher ein Pferd von der Weide holen sollte, mit demselben in einen sogenannten Sumpfgarten gerathen und mit dem Thier elendiglich darin ungelommen sein.

**Neuteich, 9. Sept.** In dem Thurm der hiesigen evangelischen Kirche sind seit einigen Tagen die beiden neuen Glocken in Stelle der alten Glocken angebracht, von denen die größere zum Läuten, die kleinere für die neue Thurmuhr, welche jetzt auch zugleich aufgestellt ist, dient. Die Glocken haben einen schönen, hellen Klang und sind in Danzig bei dem dortigen Glockengießer gegossen. Die Uhr stammt aus einer Berliner Uhrenfabrik.

**Aus dem Kreise Flatow, 10. August.** Schon seit einiger Zeit macht sich in einzelnen Ortsschaften hiesiger Gegend ein eigenthümliches Sterben unter dem Federvieh, besonders unter den Gänsen, bemerkbar. Wahrscheinlich hat man es hier mit der Pestgrippe, die gegenwärtig auch in Brandenburg auftritt, zu thun, da die Thiere plötzlich erkranken und nach ganz kurzer Zeit verenden. Trocken- und Reinhaltung der Federviehhöfe ist darum jetzt noch mehr denn sonst zu empfehlen. Ist die Seuche in der Nähe ausgebrochen, so soll man im Trinkwasser Eisenvitriol, im Verhältnis von 1 : 400 gemischt, oder auf ein Liter Wasser einen Theelöffel Salzsäure geben. Die kranken Thiere werden am besten verbrannt oder nach Uebergehen mit fünfprocentiger

Karbolsäure tief vergraben. Die Stallräume müssen darauf gehörig desinficirt und die betreffenden Stellen umgegarbt werden. — Bei ziemlich kühler Temperatur stieg hier gestern Nachmittag plötzlich ein nur wenige Minuten anhaltendes aber heftiges Gewitter auf, das sich in Sognow in eine hohe Kappel entlud und diese in der Mitte zerpalmete. Noch etwa 30 Schritte davon entfernt wurde ein Mann zu Boden geworfen, derselbe kam jedoch mit dem bloßen Schrecken davon.

**R. Pelpin, 9. Sept.** Mit der Wiedererichtung der Cholera-Bewachungsstationen an der Weichsel ist auch wie im Vorjahre der hier stationirte Gendarm wieder seinem Posten entzogen und nach Pielack abkommandirt. Diese Maßregel hat hier großen Unwillen hervorgerufen. Und das mit Recht! Denn einem Ort mit weit über 2000 Einwohnern, in dem sich eine Zuckersabrik befindet, in welcher viele Arbeiter und darunter nicht wenige Fremde beschäftigt werden, welche häufig genug ein Einschreiten des Gendarm's nöthig machen, diesen, zu dessen Bezirk außer diesem Ort noch ein anderer mit 1100 Einwohnern, sowie mehrere kleinere Orte gehören, fortzunehmen, ist thatsächlich befremdlich. Dazu kommt noch, daß auch der Gendarm des Nachbarbezirkes Subtau, welcher im Vorjahre den Bezirk des hiesigen Gendarm mit zu beaufsichtigen hatte, seit mehreren Monaten nach der russischen Grenze abkommandirt ist, so daß zwei große neben einander liegende Bezirke für längere Zeit ohne Landpolizei sind. Angesichts einer so bedenklichen Maßregel der Verwaltungsbehörden ist wohl die Frage am Platze, warum anstatt der Gendarmen nicht Unterofficiere den Cholera-Bewachungsstationen beigegeben werden. Dadurch wird derselbe Zweck erfüllt und nicht unnöthige Unzufriedenheit im Lande erzeugt.

**Krojante, 10. Sept.** Die hier schon seit Wochen fast alltäglich niederbegehenden Regenschauer müssen auf die Feldfrüchte, namentlich aber auf die Kartoffeln, nachgerade verderblich wirken. Auf niedrigem Alter ist daher schon verschiedentlich die Kartoffelstängel aufgetreten, und es wird auf solchen Feldern die Kartoffelernte ungesäumt beginnen müssen, um einem weiteren Umfugreifen der Krankheit vorzubeugen. — Nachdem der Lehrer Splittföhrer vor 14 Tagen zu seiner 10-wöchentlichen militärischen Uebung entlassen worden ist, und der Lehrer Waldhelm zur Theilnahme am diesjährigen Zeichenkurs in Berlin weil, ist heute der Lehrer Sassenberg zur II. Prüfung nach Marienburg abgereist, so daß drei Klassen vertreten werden müssen.

**(X X) Saalfeld, 11. Sept.** Zu dem gefrigen Turnfeste waren die Turnvereine Elbing, Osterode, Br. Holland und Grünburg erschienen. Nach dem Empfang der Gäste auf dem Bahnhof durch den hiesigen Verein wurden dieselben nach dem Vereinslokal geleitet. Von hier aus bewegte sich um 3 Uhr der Festzug durch die Stadt. Im Janarzewski'schen Garten schloß sich daran Schau- und Kirturnen, Concert und Tanz. Die Stadt hatte zu dem Feste reichen Schmuck angelegt; ebenso wurde der Festzug von zarter Hand mit Blumen überschüttet.

**Königsberg, 10. Sept. (R. H. 3.)** Der hiesige Pferdeabakontrollleur Herr Sahmland hat einen vierdrühtigen Motorwagen für 20 Personen konstruirt und das von ihm hergestellte Modell dem Patentamt eingekandt, welches die Ertheilung eines Patents als nicht „ausfichtslos“ erklärt hat, dieselbe aber von der Vorführung des betriebsfähigen Wagens abhängig macht. Bis jetzt existirt nur ein dreiwädriger Motorwagen, genannt „Benz“, der in Mannheim gebaut wird und trotz seiner Mangelhaftigkeit gegenüber dem Sahmland'schen Wagen auf zwei Ausstellungen (Antwerpen und Wlogau) durch Diplome ausgezeichnet wurde. Bei dem gleichfalls Petroleum verwendenden Sahmland'schen Motorwagen werden durch Kettenzug sämtliche vier Räder in Bewegung gesetzt und hierin liegt das Neuartige. Während der „Benz“ von einem Hinteritz des überhaupt nur zwei Personen fahrenden Wagens dirigirt wird, befindet sich die Steuerung

des Sahmland'schen Wagens in der Mitte desselben und dort auch unter dem Fußboden der Apparat. Dieser Wagen wird selbst bei steilen Steigungen bequem 24 Kilometer zurücklegen, wogegen der „Benz“ nur auf ebener Straße eine Schnelligkeit von 18 Kilometern in der Stunde erreicht.

### Elbinger Nachrichten.

#### Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten

12. Sept: **Vielfach heiter, wandernde Wolken ziemlich warm. Strichweise Gewitterregen.**

13. Sept: **Wandernde Wolken, sonnig, ziemlich warm, Nachts kalt.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 11. September.

**\* Marienburger Lotterie.** Bei der am Sonnabend im Gesellschaftsaale zu Marienburg stattgefundenen Lotterie zum Zuzugspferdemarkt wurden folgende Nummern gezogen: Der erste Gewinn, 1. Vondauer mit 4 Pferden fiel auf die Nr. 178,864, der 2. Gewinn, ein Kutschphaeton mit 4 Pferden, auf Nr. 129,785, der 3. Gewinn, ein Halbwagen mit 2 Pferden, auf Nr. 7865, der 4. Gewinn, ein Jagdwagen mit 2 Pferden, auf Nr. 29,335, der 5. Gewinn, ein Halbwagen mit 2 Pferden, auf Nr. 103,210, der 6. Gewinn, ein Selbstfahrer mit 2 Pferden, auf Nr. 127,226, der 7. Gewinn, ein Coups mit 1 Pferd, auf Nr. 68,250 und der 8. Gewinn, ein Parkwagen mit 2 Ponies, auf Nr. 145,726. — Auf die Nummern 121,497 und 130,954 fiel je ein Pöppel. — Auf folgende Nummern fiel je ein gefaltetes Reitpferd: 152,682, 86,229, 97,802, 168,569, 52,860, 142,260, 177,395. — Auf folgende Nummern fiel je ein Reitpferd: 47,240, 43,267, 48,227, 126,410, 19,736, 75,308, 28,622, 159,081, 21,923, 101,959, 40,980, 18,570, 28,961, 32,022, 123,887, 115,653, 47,950, 118, 114,091, 134,606, 18,201, 56,154, 12,627, 108,374, 28,957, 57,442, 107,152, 80,726, 110,479, 152,407, 111,190, 72,913, 47,65, 80,141, 22,346, 56,718, 15,290, 152,959, 17,580, 83,855, 17,270, 74,545, 128,818, 139,183, 152,829, 83,859, 166,596, 176,015, 26,393, 100,319, 82,964, 37,290, 171,218, 50,996, 135,791, 38,201, 168,295, 643, 127,140, 112,851, 38,849, 162,715, 155,827, 21,694, 149,020, 74,138, 151,092, 54,079, 20,625, 127,992, 87,808, 5443, 90,696, 152,742, 152,087.

**\* [Deutscher Schulverein.]** Für die Provinzial-Versammlung des Verbandes Ost- und Westpreußen des Allgemeinen deutschen Schulvereins in Elbing ist jetzt der 30. September und 1. Oktober festgesetzt und ein Besuch der Marienburg ins Programm aufgenommen. Man hofft auf eine rege Theilnahme aus beiden Provinzen, in denen der Verein jetzt schon gegen 40 Ortsgruppen mit zusammen mehr als 2000 Mitgliedern besitzt.

**\* [Zubehörer der Gewerkschaften.]** Die von den hiesigen Gewerkschaften anlässlich des 25. Jahrestages der Gründung der Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften zu gestern veranstalteten Festlichkeiten hatten leider unter der ungünstigen Witterung zu leiden. Schon während des Aufzuges um 1 Uhr Mittags wurden die Theilnehmer von einem Guß Regen überhälet und draußen in Schillingsbrücke mußten sie einen zweiten, der allerdings nicht lange anhielt, über sich ergehen lassen. Der Umzug der Vereine, an dem sich die Mitglieder trotzdem zahlreich theilnahmen, bewegte sich durch die belebtesten Straßen der Stadt nach der Schillingsbrücke. In den ersten Nachmittagsstunden war der Besuch kein allzugroßer. Die Bell'sche Kapelle concertirte und man amüsierte sich in den ersten Stunden beim Würfeln, Kartenspielen und Kegeln, so gut es bei der Witterung eben ging. Gegen 5 Uhr bestieg dann der Vorstand des Metall-

arbeiterverbandes, Herr Krause, die Tonhalle und hielt eine kurze Ansprache, in welcher er auf die Bedeutung der Feter hinwies, die Gaste bewillkommnete, und ein Hoch ausbrachte auf die deutschen Gewerkschaften, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Es wurde darauf im Chor ein Lied gesungen und nachdem Herr Jacobi die eigentliche Festrede. Die Gewerkschaften, begründet nach Dr. Max Hirsch und Franz Dunder, entstanden im Herbst 1868. Sie bezwecken, die Arbeitnehmer zu vereinigen zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen auf der Grundlage der heutigen Gesellschaftsordnung und im Sinne der Selbsthilfe der Beteiligten. Die Gewerkschaften nahmen sich zum Muster die englischen Trades Unions, welche Dr. Max Hirsch damals auf einer Reise in England näher kennen gelernt hatte. Die Gewerkschaften blühen heute auf manche schwere Zeit und manchen harten Kampf zurück, den sie innerhalb der 25 Jahre zu führen hatten theils gegen die Sozialdemokratie, theils gegen die Mächtig der Behörden, nicht minder aber auch gegen Mißverständnisse und Fehlschlüsse in den Kreisen des Publikums. Zur Zeit bestehen 885 Ortsvereine dieser Gewerkschaften mit 61,000 Mitgliedern. Nach einem raschen Aufschwung in der Gründungszeit erfuhren die Gewerkschaften einen Rückgang in Folge des Waldenburger Streiks von 1869, den die Gewerkschaften trotz seiner Ausfichtslosigkeit zu unterliegen sich für verpflichtet hielten. Nicht minder wirkten ungünstig zurück die Kriegsjahre 1870—71. Ihre jetzige Ausdehnung erhielten die Gewerkschaften nach Einführung des Passenzwangs im Jahre 1883. Die Arbeiter wurden durch das neue Krankenversicherungs-gesetz überall vor die Wahl gestellt, entweder obrigkeitlichen Ortsräthen oder freien Hilfskassen beizutreten. Die mit den Gewerkschaften verbundenen Hilfskassen haben seit ihrem Bestehen für 8,400,000 M. Kranken- und Begräbnisgeld ausgezahlt. Der größte Gewerkschaftler, derjenige der Maschinenbauer, der 23,129 Mitglieder hat, ist auch mit einer Invalidenkasse verbunden. Eine allgemeine Invalidenkasse der Gewerkschaften mußte dagegen lequidiren. Mit den Gewerkschaften verknüpft sind Einrichtungen für Rechtschutz, für Unterstüzungen bei Reisen, Arbeitslosigkeit u. dergleichen wurden 2,200,000 M. seit dem Bestehen der Gewerkschaften verausgabt. Darauf ermahnte der Herr Redner die Mitglieder, auch ferner treu zusammenzustehen und die dem Vereine noch Fernstehenden für denselben zu interessieren suchen. Er schloß mit einem Hoch auf Dr. Max Hirsch. Es folgte dann ein Hoch auf den Kaiser und nachdem noch ein gemeinschaftliches Lied gesungen war, ein solches auf die Gäste. Und darauf wurde ein mit vielem Beifall aufgenommenes Prolog gesprochen. Nachdem dieser Akt vorüber war, begannen die Kinderbesuchungen u. dergleichen hatte sich ein recht zahlreiches Publikum eingefunden und der Garten bot ein recht bewegtes Bild. Bei einbrechender Dunkelheit wurde ein Feuerwerk abgebrannt und dann begann der Tanz, während ein Theil der Festheilnehmer mit den Fahnen und unter Vorantritt der Musik in die Stadt nach dem Gewerkschaftsaal marschirten, wo ebenfalls ein Tanzchen stattfand.

**\* [Ungetheilte Schulzeit.]** Bereits vor einigen Jahren trat man in unserer Stadt der Frage näher, ob es nicht zweckmäßig sei, an Stelle der getheilten die ungetheilte Schulzeit einzuführen und zwar mit der Maßgabe, daß die Unterrichtsstunden im Sommerhalbjahr auf die Zeit von 7 bis 12 Uhr und im Winterhalbjahr auf die Zeit von 8 bis 1 Uhr Mittags gelegt würden. Es handelte sich damals zunächst um Einführung dieser Neuerung für die höhere Mädchenschule. Die hiesige Schulverwaltung hatte sich — die Zweckmäßigkeit dieser Neuerung würdigend — für dieselbe entschieden. Bei den Eltern der Schülerinnen ließ man jedoch auf großen Widerstand und wurde deshalb von Einführung dieser Neuerung abgesehen. Jetzt hat man die Verlegung des Unterrichts auf die Vormittagsstunden für das Städtische Realgymnasium

### Kleines Feuilleton.

**\* Kameele in der Landwirtschaft.** In der Gegend von Minsk (Russisch-Lithauen) stellen der „Rösinischen Volkszeitung“ zufolge zwei Großgrundbesitzer augenblicklich Versuche an, ob das Kameel nicht bis zu einem gewissen Grade das Pferd und das Rind in der Landwirtschaft ersetzen kann. Die Landwirthe haben sich aus dem Gouvernment Astrachan bereits eine größere Anzahl Kameele kommen lassen. Man ist der Ansicht, daß die Thiere den kalten litthauischen Winter ganz gut ertragen werden, da beispielsweise in dem viel kälteren Gouvernment Perm Kameele allgemein gehalten werden.

**\* Im Diebeslatein heißt »lo roi des escarpes«** ungeführt „König der Raubwälder“, obgleich das Wort »escarpes« einen lebenswürdigen, milden Bergschmuck hat und eher einen Mißthäter (in der Art des durch Operetten berühmt gewordenen italienischen Räubers, als einen gemeinen Verbrecher bezeichnet. Wie dem auch sei, Paris hat heute seinen »roi des escarpes« und dieser ist ein echter Bicomte, ein Automan, der Inbegriff alles »ohio« und alles »Pöschel!« Der Pariser Korrespondent der Münchener Allgem. Ztg. erzählt die abenteuerliche Geschichte dieses »Königs« wie folgt: Der Bicomte de X., 25 Jahre alt, Millionär, paßirt vor einigen Tagen in später Nachtstunde die Champs Elysees, um in seine Wohnung zurückzukehren. Zwei, aus einem Gebüsch hervorspringende Uebelthäter greifen ihn an. Er schlägt sie, einen nach dem andern zu Boden, nimmt ihnen die Messer ab und beginnt eine Unterhaltung. Das Resultat derselben war ein Geschenk des Bicomtes, bestehend aus einem Hundsfraßschwein, welchen er den Dieben mit der Bemerkung überreichte, daß er im Falle der Noth stets zu ihren Diensten sei. Er begleitete dies Versprechen mit Uebergabe seiner Karte und empfing nach einigen Tagen einen Brief seiner „Freunde“. Diese theilten ihm mit, daß sie, in dankbarer Erinnerung an das Borgefallene Tag und Nacht nun auch zu seinen Diensten ständen. Unterschrift und Adresse beschloßen das Schriftstück. Der Bicomte, durch das modern-romantische Abenteuer amüsiert, beantwortete das Schreiben mit der Meldung seines Besuchs für einen der nächsten Tage. „Ich werde ohne Waffen, aber mit Geld Abends um 10 Uhr bei Euch eintreffen“, so lautete das Billet des neuen „Prince Napoléon“, welcher pünktlich in der von seinen Freunden bezeichneter Kneipe erschien. Essen und vor allem Getränke findet man, gegen hohe Bezahlung, selbst in übel berücktigten Restaurants der Vorstädte. X. hatte also keine Mühe, seinen beiden Gefährten, welchen sich noch einige Herumtreiber derselben Sorte anschlossen, ein Souper, berecht mit Champagner, vorzusetzen. Sie alle aßen und tranken, wie noch nie, und empfingen zum Schluß des Mables von den beiden Korrespondenten des Bicomte die Mahnung, diesem, bei Gefahr ihres Lebens, niemals

ein Haar zu krümmen; ihm im Gegentheil bei jeder Gefahr beizustehen; der Bicomte sei eine geheiligte Persönlichkeit. Seit der Zeit hat X. Excursionen, wie die beschriebene, häufig wiederholt, hat sich von seinen Getreuen in die Geheimnisse ihres Lebens und Treibens einzuweihen, in die verborgenen Winkel ihrer Höhlen führen lassen. Er zahlt seinem merkwürdigen Gefolge nichts regelmäßiges, giebt ihm aber zu essen und zu trinken, wenn es hungrig und durstig ist, und ist dafür heute wohl der bestbezahlte Mann in Paris, was bei den augenblicklichen Sicherheitszuständen in der französischen Hauptstadt, wo man in der Rue Volffy d'Anglois am hellen lichten Tage ermordet werden kann, wie es neulich einem reichen, alten Fräulein geschah, gar kein gering anzuschlagendes Privilegium ist. Der »roi des escarpes« ist denn auch in den Klubs, wo seine Abenteuer natürlich, trotz aller den Dieben geschworenen und auch gehaltenen Discretion, als höchst pikante Erlebnisse besprochen werden, ein berühmter und beneideter Mann, und es erregt Vergnügen und Heiterkeit, daß das Halten seiner Equipage vor der Thüre eines Restaurants stets die Ansammlung eines kleinen Trupps unheimlicher Gestalten verursacht, welche sich zurückziehen, nachdem ihnen ein kleiner Imbiss servirt worden; die Polizei verhält sich vorläufig ruhig und läßt der Phantasie eines »Vicomte sin de siecle« freien Lauf.

**\* Der Kannibalisierung** ist im französischen Kongoland, wie der „Globus“ nach einem in Brozaville geschriebenen Briefe des dortigen Bischofs Augouard mittheilt, noch stark im Schwange. Dieser Missionar ging Anfang dieses Jahres nach dem oberen Ubangi, um dort eine neue Missionsstation anzulegen, und traf dort die Menschenfresserei noch in einer Verbreitung an, daß er fürchtet, selbst eines Tages verpeßt zu werden. Sonst aber seien die Leute dort gute Kerle, die nicht viel Bedürfnisse haben und an Sommer- und Winterbekleidung nur ein Taichentuch für eine Familie von zehn Personen gebrauchen. Als die Eingeborenen den König und das Brustkreuz des Bischofs untersuchten, streichelten sie ihn und bemerkten, daß das Fleisch eines Weibes, und zumal eines so großen Mannes, mit Bananen gekocht, sehr gut schmecken müßte. Bei der Station Bangli mußte man des Nachts auf der Hut sein vor den wilden Budjos, die heimlich einbrechen, um irgend einem Schläfer den Hals abzuschneiden und den Leichnam zu verzeihen. Sie können ihrer schredlichen Begierde nach Menschenfleisch so wenig widerstehen, daß sie selbst ihren Freund zu diesem Zweck tödten, wenn sie ihn allein und ohne Waffen finden, wie eine Ente oder ein Kaninchen. Eine Schildwache wurde vor den Pallisaden überrascht, getödtet, kunstgerecht ausgeweidet und das Fleisch fortgeschleppt. Schon sind Belgier und Franzosen ihnen zum Opfer gefallen. Ein Holländer ertrank in den Stromschnellen, seine bereits in Fäulniß übergegangene Leiche wurde von den Budjos gefunden und verzehrt, und dem Bischof

gelang es nur noch gerade drei Kinder, die man verzeihen wollte, gegen ein altes Steinlochgewehr und einen Pfund Pulver von ihnen loszukaufen.

**\* Das thönerne Schweindl.** Die Wiener „Deutsche Zeitung“ erzählt: „Die Gattin unseres geschätzten Mitbürgers M. ist etwas eigenfänniger Natur. Sie behauptet zwar dasselbe von ihrem Eheherrn, aber Freunde des Hauses kommentiren diese Behauptung dahin, daß letzteres jedes Mal nur dann der Fall sei, wenn Frau M. irgend einen kostspieligen, mit der augenblicklichen Finanzlage Herrn M.'s unvereinbaren Wunsch hat, und das soll ziemlich oft der Fall sein. Zum Beispiel: Herr M. im Frühjahr hatte sie sich in den Kopf gesetzt, daß sie um jeden Preis eine Sommerwohnung bekommen müßte. Aber Herr M. blieb ihrem Drängen gegenüber kühl bis ans Herz hinauf. Eines Tages — es war so gegen Ende Mai — als Frau M. ihre Forderung wieder zum großen Nachdruck geltend machte, daß die Nachbarn auf dem Korridor zusammenließen, nahm Herr M. seinen Hut und Stock und ging davon. Und als er Abends heimkam, brachte er seiner noch immer großen Ehegattin eine wunderschöne thönerne Sau mit einem Loch auf dem Rücken für Sparkessel ein. Auf den Leib der vierbeinigen Spastasse gedichteten Helm gemalt, auf den er nicht wenig stolz war, der hieß: „Spar im Sommer, liebe Frau, — Stich im Herbst dann ab die Sau!“ Dieses Geschenk überreichte er mit einer wohlgesetzten Ansprache: „Schnau, liebe Amalie, wenn Du das ganze Geld, um das der theure Sommeraufenthalt mehr kostet als das Hierbleiben, in diese Spastasse thust, so hast Du im Herbst dafür einen wunderhübschen Wintermantel. Leg jedes ersparte Zehnerl da hinein, so hast Du mehr davon als von dieser Sommer-„Spastasse“. Damit stellte er das thönerne Ungethüm auf die Kommode. Frau Amalie war wüthend. Sie wandte sich schweigend ab, aber vor ihrem Gesichte stand es klar: „Just nicht!“ Die Sommerfeste wurde nicht bezogen, aber Frau Amalie sparte auch nicht. Im Gegentheil, es verdarb ihr jedes Mal die Laune, so oft ihr Blick auf die moralpeinigende Sau fiel, und sie wiederholte dann allemal bei sich: „Just nicht!“ Am meisten aber konnte sie in Wuth kommen, wenn Herr M. von Zeit zu Zeit die Sau in die Hand nahm, recht schüttelte und dann mit einem verächtlichen Blick auf die Gattin bemerkte: „Aber es schleppet ja gar nicht!“ Sie hielt an sich und schwieg. Neulich aber wurde es ihr doch zu arg; da sagte Herr M., als er eben beim Fortgehen seinen Ueberrock anzog: „Stich Du, Malt, jetzt wär' der Sommeraufenthalt auch zu Ende und Du hättest erst nichts davon. Wenn Du jetzt die Spastasse abstichst, so wirst Du Dich erst freuen, daß wir das Geld nicht so hinausgeworfen haben!“ Es war ein Glück, daß Herr M. schleunigt die Wohnungsthür hinter sich schloß, denn Frau Amalie war außer sich.

Eben wollte sie ihren Jörn an dem ungeschuldigsten Theile, der harmlosen Sau, ansetzen, als ihr Kesse Hans, ein dürrer, junger Student, hereintrat; natürlich, um die liebe Tante wieder einmal anzupumpen. Da kam er gerade recht. „So? Geld brauchst Du schon wieder, Du Dumpe? Natürlich, wenn man den ganzen Tag in der Kneipe sitzt, kann man selbstverständlich nicht auskommen. Aber Du irrst Dich, wenn Du glaubst, daß ich Dir länger den Markten machen werde. Nicht einen Kreuzer bekommst Du mehr von mir.“ Hans stand wie betäubt vor dem Schwall von Schimpfreden, der sich über ihn ergoß. Da zuckte in der erzürnten Tante ein teuflischer Gedanke auf. Sie ergriff die Unglücks-sau, reichte sie dem verübten Studenten mit höchstförmlichen Worten hin und rief: „Da! Das kannst Du Dir nehmen, damit Du endlich einmal sparen lernst!“ Mechanisch nahm Hans die Sau und trat schweigend den Rückzug an. Draußen aber packte auch ihn der Jörn, er schleuberte mit einem Fluch die thönerne Mißgeburt zu Boden, daß sie in tausend Stücke zerbrach. Da erklärte er unter den Scherben ein zusammengefallenes Papier und bückte sich rasch darnach. Eine Hundsguidennote! Mit einem Freudenstreich sprang er in die Höhe und rannte eilig davon. — Abends kam Herr M. nach Hause und vermisste die Sau. Er fragte und erfuhr das Schreckliche. Wir wollen den Mantel der Nächstenliebe über die nächsten Vorgänge im M.'schen Hause ziehen. Hans wurde dringend gesucht, aber er kam diese und die nächste Nacht nicht nach Hause. Ach, bis man ihn findet, wird es wohl schon zu spät sein!

**\* In der Markose verstorben.** Ein Seitenstück zu dem kürzlich in Halle a. S. vorgekommenen Vorfall wird aus Spandau gemeldet. Im dortigen städtischen Krankenhaus ist ein 17jähriger Fleischerlehrling, der wegen einer Drüsenkrankheit am Halse operirt wurde, in der Markose todt geblieben. Die Operation selbst war nur leichter Natur; der Patient erwachte jedoch nicht wieder aus der Betäubung. Der erste Arzt des Krankenhauses, Staatsarzt Dr. Rabitz vom 4. Garde-Regiment zu Fuß, wohnte der Operation bei. Am Freitag hat auf Anordnung der Staatsanwaltschaft die Obduktion der Leiche stattgefunden. Der genannte Arzt gilt als ein sehr tüchtiger Operateur. Der Fall ist noch dadurch besonders auffällig, daß der Patient sonst von kräftiger Körperkonstitution war.

**\* Ein netter Amtsbreder.** Der Gerichtssof in Vallejo hat gegen den dortigen Richter Zvota Milobanowitsch, den gewissen Sekretär des serbischen Metropolitens, die Unterjuchungshaft verhängt. Milobanowitsch hatte seinem politischen Gegner, dem Diakon Lubitsch, während der Messe vergifteten Wein gereicht und ihn zu vergiften gesucht. Die Verhaftung hat große Bewegung hervorgerufen.



**Anthracitkohlen**  
für Löhnd- u. Dauerbrandöfen,  
schottische und schlesische Kohlen,  
Feiz- und Giesereicocack,  
Schmiede-, Erbs- u. Nustkohlen  
empfehlen billigst  
**R. Weber, Königsberg i. Pr.,**  
Altstädt. Holzweidenstraße 7a.

**Regenschirme**  
empfehlen in großer Auswahl  
sehr billig  
**Robert Holtin.**

**Für Rettung v. Trunksucht!**  
versend. Anweisung nach 17jähriger  
approbierter Methode zur sofortigen  
radikalen Beseitigung, mit, a. ohne  
Borwissen, zu vollziehen, keine  
Berufsstör., unter Garantie.  
Briefen sind 50 Pf. in Briefmarken bei-  
zufügen. Man adressire: „Privat-  
Anstalt Villa Christina bei  
Säckingen, Baden.“

**Pianoforte**  
-Fabrik L. Herrmann & Co.,  
Berlin, Neue Promenade 5,  
empfehlen ihre Pianinos in neukreuzsait.  
Eisenconstruct., höchster Tonfülle und  
fester Stimmung zu Fabrikpreisen.  
Versand frei, mehrwöch. Probe, gegen  
Baar oder Raten von 15 Mk. monatl.  
an. Preisverzeichnis franco.

**Tanz-Unterricht**  
von  
**J. Jettmar.**  
Cursus für Erwachsene  
beginnt **Mittwoch, den 13.**  
**d. Mts., Abends 8 Uhr,**  
**Spieringstraße Nr. 23.**  
Anmeldungen hierzu nehme  
ich noch täglich von 10 bis  
4 Uhr bereitwilligst entgegen.  
Hochachtungsvoll  
**J. Jettmar.**

**Jede sorgsame Mutter!**  
beachte, daß die schwarz oder bunt ge-  
färbten Sammet-Zahnhaltsbändchen giftigen  
Farbstoff enthalten u. Hautausschlag  
verursachen. Nur die berühmten **roh-**  
**seidenen** Elektricitäts-Zahnhaltsbändchen  
erleichtern das Zähnen u. schützen den  
Hals vor Erkältung. Pr. Stück 1 Mk.  
mit Prospect in Apotheken, Drogerien  
und Sanitätsgeschäften. Wo nicht zu  
haben, direct und franco v. Fabrikanten  
General-Depotair **Jul. Anshüttel,**  
**Düsseldorf.**

**Naturwein**  
100,000 Liter  
**Roth- u. Weißweine**  
garantirt reine Naturweine, großartige  
Qualität, sollen wegen Kellerüberfüllung  
bis zum Herbst noch verkauft werden  
und liefere ich denselben in **Fässern**  
von 25 Litern an und Flaschen jedes  
beliebige Quantum  
zu nur 50 Pf. pr. Liter  
bei 600 Liter 45 Pf. Pfg.  
Jedermann erhält Proben gratis und  
franco zugesandt. Niemand versäume  
diesen Gelegenheitskauf und schreibe  
sich sofort an  
**Jean Pflannebecker,**  
Weingroßhandlung  
**Karlsruhe in Baden.**  
unübertrefflich

**kreuzsaitige**  
**Pianinos**  
in solidester Eisen-  
construction mit  
bester Repe-  
litions-Mechanik.  
**C. J. Gebauer**  
Königsberg i. Pr.  
vortzuehlich  
geeignet für  
Unterrichts- und  
Übungswecke von  
M. 450,- ab.

**Dampfsägewerk**  
**Joh. Müller, Elbing,**  
Speicherinsel,  
empfehlen  
**Mauerlatten, Schnittholz, Bohlen**  
und **Dielen**  
sowie **Partien Bretter älterer Bestände,**  
zu Decken, Dachstuhlungen und Verschlägen sich eignend,  
zu äußerst billigen Preisen.

**Verlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.**  
Acht höchste Auszeichnungen! 27 Regierungs-Empfehlungen.  
**Köhler's Medizinalpflanzen.**  
„Sr. Königl. Hoheit dem Herzog Karl Theodor  
in Bayern, Dr. med., gewidmet.“  
Zwei starke Quartbände, enthaltend 203 Farbentafeln, gezeichnet von  
Professor Schmidt in Berlin u. A., nebst ausführlichem Text.  
Vollständig in 52 Lieferungen à 1 M., oder in 2 eleg. Halbjuchtenbndn.,  
system. geordn., solid geb. 63 M.

**Einziges neues Werk über**  
**Die Orchidaceen**  
Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz,  
herausgegeben von **Max Schulze,**  
vollständig in 10-12 Lieferungen, à 1 M., enthaltend 7-8 feine  
Chromotafeln nebst Text in Lexikonformat. Alle 4 Wochen erscheint  
eine Lieferung.

**Prof. Dr. Thomé's** **Flora von Deutschland,**  
von 17 hohen **Oesterreich u. d. Schweiz.**  
Landesregier. empfohlene  
Complet in 4 Bänden oder 45 Lieferungen à 1 M.,  
mit 616 prächtigen und naturgetreu in feinstem Farbendruck  
ausgeführten Tafeln nebst Text enthaltend.  
In 4 eleganten, soliden Halbfranzbänden gebunden 54 M.

**1842.** Soeben erscheint in 60 Halbbänden à 3-5 M. und zwar in monatlichen  
Zwischenräumen, die **1892.**  
**Jubiläums-Ausgabe** der v. Schlechtendal-Hallierschen  
**Flora von Deutschland.**  
Einzig vollständige Flora Mitteleuropas  
mit colorirten Abbildungen.  
Sie enthält 8374 Textseiten und 3368 Chromotafeln mit über  
10,000 Nebenfiguren.  
Prospecte und Probenummern auf Verlangen gratis und franco.  
Band I oder Lieferung I der Werke können von jeder soliden  
Buchhandlung zur Ansicht vorgelegt werden.

**L. Jacob, Stuttgart.**  
Musikinstrumenten-Fabrik  
versendet zu Fabrikpreisen die solidesten und vom besten Material ange-  
fertigten Mund- und Ziehharmonikas, vorzügliche Zithern, Gitarren,  
Viollinen, Cellos, Holz- und Blech-Blasinstrumente, Turners-, Militär-  
und Musiktrommeln. (Garantie für jedes Instrument.) Beständiges  
Lager aller mechan. Musikwerke zum Drehen und selbstspielend.  
Umtausch gestattet. Illustriertes Katalog gratis und franco.

**14. und 15. September 1893**  
**Baden-Badener Pferde-Lotterie.**  
3000 Gewinne = 180,000 Mark.  
von 1-100 bestehen in Pferden,  
Hauptgewinne von 101-131 in Wagen und Geschirren u. s. w.  
**L. Hauptgewinn 20,000 Mark**  
Werth.  
Loose à 1 Mark, 11 Stück für 10 Mark, Porto und Liste 30 Pfg.,  
versendet  
**Richard Schröder,**  
**Berlin C. 19, Spittelmarkt 8. u. 9.**  
Gegründet 1871.

**Illustrierte Frauen-Zeitung.**  
Ausgabe der „Modenwelt“ mit Unterhaltungsblatt.  
Jährlich 24 Doppel-Nummern in farbigen Umschlägen.  
Unterhaltungsblatt: Romane, Novellen, Feuilletons, Redactions-  
Post. Circa 200 Vollbilder und Text-Illustrationen.  
Beiblätter: Kunstgewerbliches, Aus der Frauenwelt, Mode und  
Handarbeiten, Viterarisches.  
Modenblatt: Statt 8 jetzt 12 Seiten umfassend. Etwa 2000  
Abbildungen, Für's Haus, Gärtnerei, 14 Schnittmuster = Bei-  
lagen, 24 farbige Modenbilder, 8 Extra-Blätter, 8 Muster-  
blätter für künstlerische Handarbeiten.  
Abonnements werden bei allen Buchhandlungen und Post-  
anstalten zum Preise von 2 M. 50 Pf. oder 1 Fl. 50 Kr. ö. W.  
vierteljährlich jederzeit angenommen. Außerdem erscheint eine  
große Ausgabe mit allen Kupfern  
unter Zugabe von 36 großen farbigen Modenbildern, also im Ganzen  
60, zum Preise von 4,25 M. oder 2 Fl. 55 Kr. ö. W. Probe-Hefte gratis und  
franco in allen Buchhandlungen und in den Expeditionen Berlin W., Pots-  
damerstr. 38; Wien I., Operngasse 3.

M. 5,00. **Fünf Mark** pro Quartal bei allen Deutschen Postanstalten. M. 5,00.  
**„Berliner Neueste Nachrichten“**  
Unparteiische Zeitung.  
2 Mal täglich (auch Montags).  
Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgräzer Straße 41.  
Schnelle, ausführliche und unparteiische politische Berichterstattung. — Wiedergabe interessanter Meinungsäußerungen der Parteiblätter aller Richtungen. — Ausführliche Parlaments-Berichte. — Treffl. militär. Aufzüge. — Interess. Lokal-, Theater- und Gerichts-Nachrichten. — Eingehendste Nachrichten über Musik, Kunst und Wissenschaft. — Ausführlicher Handelsheft. — Vollständigstes Coursblatt. — Lotterie-Listen. — Personal-Beränderungen in der Armee, Marine und Civil-Verwaltung sofort und vollständig. — Feuilletons, Romane und Novellen der hervorragendsten Autoren.  
Im Roman-Feuilleton erscheint mit dem neuen Quartal:  
**„Die Madonna von Siebenstein“**  
von Carl Ed. Klopfer.  
Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“  
haben vortreffliche Wirkung. Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.  
Auf Wunsch Probe-Nummern gratis u. franco.

**Heinr. Thomae,**  
Mannheim,  
versendet franco unter Nachnahme  
Postcollis **Tomaten** . . . M. 3,00,  
" **Zafelbirnen** . . . " 3,50,  
" **Zafeltrauben** . . . " 4,00,  
" **Reineclauden** . . . " 3,50,  
" **Extra Pflirsche** . . . " 4,50,  
bei sorgfältigster Packung.

**Künstliche Zähne**  
unter mehrjähriger Garantie.  
**Blombiren zc.**  
**Adolf Bukau,**  
Junferstraße 38,  
in der Nähe des neuen Rathhauses.

**Prachtvolle**  
Stoffe in gezwirnten Buchstin u. Cheviot,  
schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit,  
**ganzer Anzug 4,50 Mark**  
bis zu den hochfeinsten Sachen. Kester pro  
Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk.  
Muster franco. Kester bemustere nicht,  
mache Auswahlsendung.  
**Julius Körner, Tuchverfasser, Pegau i. S.**  
gegr. 1846.

**Direkt aus erster Hand**  
versende jedes **Maß Herren-**  
**anzug, Valetot u. Joppenstoffe**  
in Duxkin, Cheviot, Rammgarn zc.  
Niemand versäume meine Muster-  
kollektion zu verlangen, welche  
franko übersende, um sich von dem  
vortheilhaften Bezug zu überzeugen.  
**Paul Emmerich, Tuchfabrikant,**  
Spremberg, Lausitz.

**Gratis** 1 hochf. Herren-Remont-  
toir-Taschenuhr b. Ab-  
nahme von 1200 Stück Ci-  
garren. Berl. Sie sofort  
Preisliste. R. Scholz, Schmiedeburg i. R.

**Zum Todlachen! Zur! Zur! Zur!**  
**Neuester Scherzartikel!**  
**Moment-Photograph**  
in der Westentasche.  
Mit allem Zubehör  
nur M. 1.—  
Für Wiederverkäufer  
äußerst lohnend.  
**E. Severloh, Berlin O.,**  
**Friedrichsfelderstr. 20.**

Der **Tanz-Cursus**  
bei Herrn Schwöder in Holm beginnt  
**Sonnabend, den 23. September,**  
**Abends 7 Uhr,** wozu ich die Herr-  
schaften der Umgegend ergebenst einlade.  
Die Anmeldung nimmt Herr Schwöder  
bereitwillig entgegen.  
Der Unterricht ist deutlich und korrekt.  
**H. Böhnke,**  
Tanzlehrer.

**Atelier für künstl. Zähne**  
Specialität:  
**Plombiren.**  
**C. Klebbe,**  
Jnn. Mühlendam 20/21.

**Kameruner Cigarren!**  
500 St. nur M. 4,50. 1000 St. nur M. 7,50 fr.  
kl. Format! Sehr beliebt! Nur g. Nach. fr.  
**R. Tresp, Cigfabr. 5, Braunsberg Dr.**

**Petroleum-Lampen**  
verschiedener Art, darunter eine **Bronce-**  
**Krone mit 4 Lampen,** durch Gas-  
einrichtung überflüssig geworden, billig  
verkauftlich **Heilige Geistsstraße 16.**

**30 echte Brieftauben**  
in verschiedenen Farben, ungetheilt billig  
zu verkaufen **Heilige Geistsstraße 16.**  
Ein tüchtiges Dienstmädchen kann  
sich sofort melden  
**Junferstraße Nr. 47.**

Eine kleinere freundliche  
**Wohnung in der Herrenstraße**  
zu vermieten.  
Zu erfragen **Neustädt. Wall-**  
**straße Nr. 12.**

Eine freundliche Wohnung umzugs-  
halber zu vermieten **Neußern Wa-**  
**rienburgerdamm 45,** vorher Nr. 2.

**Inserate**  
jeder Art für alle auswärtigen  
Zeitungen, Fachblätter zc. besorgt  
pünktlich ohne Kostenaufschlag  
die Expedition dieser Zeitung.  
Vorteile für den Auftraggeber: Er-  
sparung des Portos und der Post-  
nachnahme-Gebühren; — correctes  
Arrangement des betr. Inserats bei  
möglichster Ersparung an Raum und  
Zeilen; — Einreichung des betr.  
Manuscripts nur in einem Exemplar,  
wenn auch die Aufnahme in mehreren  
Blättern gewünscht wird; — zweck-  
mäßige Wahl der Blätter, falls solche  
nicht bestimmt sind.

Nächste Woche  
- Ziehung - **Loos 1 Mark** Haupttreffer 20000 Mk. 10000 Mk. u. s. w. **3000 180,000 Mark.**  
zu haben in allen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate  
kennlichen Verkaufsstellen.  
- 11 Loose für 10 Mark - 28 Loose für 25 Mark - versendet noch **F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstrasse 29.**

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 214.

Elbing, den 12. September.

1893.

## Unebenbürtig.

Roman von H. v. Ziegler.

15)

Nachdruck verboten.

„Weil sie, die ich geliebt — einen Anderen wählte und ich doch ihr Bild nicht aus meiner Seele bannen konnte. Sieh, Kind, wenn die rechte Liebe in das Menschenherz einzieht, dann hat es Gott gesegnet, daß es nur dies eine Mal so empfinden, so jauchzen und klagen kann. Und — geht dann auch wirklich die Sonne unter, so wird das Herz nie wieder ganz einsam und ganz öde, denn es hat wenigstens einen Strahl des Höchsten, Kostlichsten genossen, was es im Himmel und auf Erden lebt. Und ich — gehöre zu jenen Glücklichen — die von Herzen geliebt haben.“

„Armer Onkel! Aber ist es denn möglich, daß eine Frau Dich um eines Anderen willen verschmähen konnte? O, ich möchte ihr zürnen, Dein treues Herz verschmäht zu haben!“

„Still, Nora, rühre nicht an alten Wunden — es war Deine Mutter, die ich so unsäglich liebte.“

Ein Laut der Ueberraschung, des Mitleides entrang sich den Lippen des Mädchens, dann aber schmeigte sie sich noch zärtlicher an den starken Mann und flüsterte:

„Mein armer Onkel! Und doch bist Du ein so treuer Freund für beide Eltern geblieben?“

„Ja, meine Nora! Ich liebte sie eben mehr als mein eigen Glück — deshalb gab ich sie frei. Doch wozu diese Geschichten! Ich meine, wenn Rudolf Wildenstein solche Erinnerungen wie ich im Herzen trüge, dann könnte er nicht unglücklich und einsam sein. Aber hier bist Du ja zu Hause, Kind, grüße den Papa und heute Abend auf Wiedersehen.“

Sehr nachdenklich und bewegt stieg das schöne Mädchen die Treppe hinauf; sie hatte einen tiefen Blick in ein edles Männerherz gethan und das nicht allein — auch der ernste schwermüthige Graf, sein Handluch und seine warmen Worte gaben ihr zu überlegen. „Rudolf heißt er,“ murmelte er vor sich hin, „ein schöner, feindlicher Name, stolz wie derjenige, welcher ihn trägt.“

„Nun, mein Bleibling, Du kommst spät,“ lächelte zur Stetten, als seine Tochter eintrat

und ihm zärtlich die Stirn zum Kusse bot, „wo warst Du wohl heute Vormittag?“

„Bei der Fürstin Borcu, Papa,“ berichtete Nora, das kleine Sammetmützchen von den blonden Flechten nehmend, „und dann traf ich Onkel Hohenthal, der mich bis hierher brachte.“

„Der gute Baron! Er ist rührend für Dich besorgt, fast als sei er Dein zweiter Vater; mitunter könnte ich beinahe eifersüchtig sein.“

„Die Fürstin hat mich zur Mitwirkung bei einem Bazar aufgefordert,“ erzählte das junge Mädchen weiter, „ich soll irgend etwas verkaufen und sehr viel Geld einnehmen. Aber weißt Du, Papa, daß mir diese rumänische Durchlaucht eigentlich gar nicht gefällt?“

„Haha, mir hat sie nie gefallen. Ich lernte sie einst kennen — doch das gehört nicht hierher; genug, sie hat sehr unglücklich mit ihrem Manne gelebt und genießt nun nach seinem Tode auf eine Weise das Leben, daß sie wohl noch vor ihrem Ableben mit den geerbten Reichthümern fertig sein wird.“

„Sie fragte mich unendlich aus, über Dich, unser Leben, über Mama und deren Mädchennamen —“

„Und was sagtest Du auf diese Frage?“ forschte zur Stetten, welchem die Stirnader bedenklich schwoh.

„Ich wußte den Namen nicht, Papa,“ gab sie erstaunt zurück, „Du hast ihn mir nie gesagt.“

„Es ist gut, Nora,“ brach er ab, „lege Deine Sachen ab und komm zum Essen. Der Theaterbote hat auch einen Brief für Dich gebracht.“

Als Vater und Tochter bei Tisch saßen, erzählte Letztere mit klopfendem Herzen, daß sie Graf Wildenstein bei der Fürstin kennen gelernt; der ehemalige Sänger fuhr zurück und wieder blißte es zornig in seinen Augen auf.

„Graf Wildenstein! Und das sagst Du erst jetzt? Dann lasse ich Dich nie mehr zur Fürstin Borcu; dem Manne darf mein Kind nicht begegnen.“

„Aber, Vater, was hast Du? Du bist mit einem Male bleich geworden! Was that Dir der Graf? Er schien ja nicht einmal meinen Namen zu kennen.“

„Er schien,“ lachte zur Stetten höhnisch, „glaube es wohl, daß er sich gut beherrschen kann, und doch wird ihm der Name zur Stetten wohl ebenso wenig fremd sein, wie mir der gräßlich Wildenstein'sche.“

„So kennst Du den Grafen, Papa? Es scheint, daß Du ihn nicht magst.“

„Ich — hasse ihn,“ stieß der erregte Mann hervor und sein Blick funkelte, „er hat meinem armen Weibe das Leben und den Tod verbittert — und nimmermehr darf er mein Kind kennen lernen — der Fleck auf seinem Wappenschilde verdunkelt sich sonst von Neuem.“

„Mir hat der Graf wohl gefallen,“ erwiderte Nora ruhig, „er ist sehr freundlich, sieht ungemein schwermüthig aus und ist mit Onkel Hohenthal befreundet. Letzteres spricht sehr für ihn.“

„Zawohl, einst kam er auch zu mir, um Frieden zu machen, aber da war ich hart wie er. — Meine arme Therese hatte ihm mehr als einmal die Hand reichen wollen.“

„Woher kennst Du Graf Wildenstein, Vater?“ fragte jetzt Nora ernst; „erkläre mir, wie alles zusammenhängt, sonst kann ich Deine Erregung nicht begreifen.“

„Es ist auch vielleicht besser,“ grollte zur Stetten, „Du bist meine Tochter und mußt wissen, um was es sich handelt. Graf Wildenstein ist — der Bruder Deiner Mutter.“

„Mein Oheim!“

„Nein, Nora, er hat an dem Tage, als Deine Mutter mein Weib wurde, ihren Namen im Stammbaum der Wildenstein gestrichen, damit kein Fleck auf das gräfliche Wappenschild durch diese Mißheirath falle!“

Das zarte Mädchenantlitz ward glühend roth, die schönen dunklen Augen flammten und mit bebender Stimme rief Nora:

„Ist's möglich, Papa? Das konnte ein Bruder thun! Gut, dann ist natürlich jede Bekanntschaft zwischen ihm und mir gestrichen, ich bin die Tochter des Sängers und er — hat keine Rechte!“

„So ist's Recht, Kind,“ sagte zur Stetten finstern, „ich wußte es, daß Du nicht anders handeln werdest. Nein, wir wollen ihn nicht kennen, den abels stolzen Mann mit dem harten Herzen.“

„Also deshalb sagte er, er habe Mama so sehr geliebt und liebe sie noch.“

„Ist das eine Liebe, welche mit unbarmherziger Hand alle Bande zer Schneidet? Was hat er nun von seinem Starrsinn; er ist ein einsamer, verbitterter Junggeselle geworden!“

„Ich wünschte, ich trübe ihn nie wieder,“ rief Nora glühend vor Empörung; „ist es möglich, daß man sich so täuschen kann? Ich meinte, er sei ein gemüthvoller Mann.“

„Das mag er sein, ich nehm's ihm nicht, ich weiß von Deiner Mutter, wie hoch sie ihn hielt; aber hat er einmal die Luft zwischen uns befestigt, so mag sie bestehen für immer und alle Zeiten. Auch der Sänger hat seinen Stolz und ergreift nicht die Hand des Grafen, der nach Jahren Neue spürt.“

„Ich kenne ihn nicht mehr. Aber komm, wozu uns erregen über diese längstvergangenen Sachen. Mein Mütterchen war ja glücklich

mit Dir und hat sicherlich nie ihre Grafenkrone zurückersehnt.“

„Nein. Als ihr Vater starb, verlobte sie sich mit ihm, und damals warst auch Du mit auf dem Wildenstein.“

„Ich weiß es nicht mehr. Nur an Mama erinnere ich mich im Sarge. Sie trug ihr Brautkleid und sah so lieblich aus. Onkel Hohenthal stand daneben und eine Thräne nach der anderen rollte aus seinen Augen.“

„Er hat sie unendlich geliebt und konnte doch sehen, wie glücklich sie mit mir geworden. Nora, das ist ein echter Edelmaen und treuer Freund.“

Am Abend, als die beiden Herren einige Minuten allein saßen, schaute zur Stetten unruhig auf und sagte zu Hohenthal:

„Ich habe Nora heute alles gesagt; sie weiß, wer Wildenstein ist und wie sie sich ihm gegenüber verhalten soll.“

„Friedrich!“ rief Hohenthal zürnend aus, „so haben Sie den Keim zu neuer Feindseligkeit in dies Kinderherz gesenkt? Glauben Sie denn, daß dies im Sinne der Todten ist? Können Sie nicht vergeben und vergeffen?“

„Nein, ebensowenig wie der Graf.“

„Rudolf ist ein anderer geworden,“ erklärte Hohenthal. „Ich meine unsre Nora hätte der Friedensengel werden sollen zwischen ihm und Ihnen und nun vernichtete Ihr Groll alle Pläne!“

„Besser, sie erfuhr es durch mich als durch andere,“ entgegnete er düstern, „sie ist ja nicht allein das Kind des Sängers, sondern selbst Schauspielerin — ein Mitglied jener Menschenklasse, die für die Aristokraten nicht existirt.“

„Ruhig davon, Stetten,“ mahnte der Baron mißbilligend. „Sie sollten nicht das „Aug' um Aug“ auf eine neue Generation verpflanzen. Die Rache ist mein, spricht unser Herrgott.“

„Das ist ein schweres Wort,“ sagte der Sänger, „und ich glaube wohl, daß ich es nie zu befolgen lernen werde; ich habe damals zu viel gelitten, als man mein theures Weib hinausstieß wie eine Verbrecherin.“

„Therese war nicht so hart,“ seufzte Hohenthal, „noch auf dem Sterbebette sandte sie Rudolf einen Gruß und den Rest von Härte hätte Nora's Liebreiz aus seiner Seele genommen.“

„Ich will es nicht!“ sagte Stetten und erhob sich zu seiner vollen Höhe. „Rühren Sie nicht an diesen Punkt, lieber Freund, denn ich bin unerbittlich!“

„Gott helfe, ich kann es nicht,“ sprach der Baron selerlich vor sich hin, als er spät Abends heimkehrte, „und doch ist mir nicht mehr so hoffnungsleer zu Muthe als früher, vielleicht — kommt alles noch ganz anders, denn so wie Rudolf das Mädchen angeschaut, habe ich ihn nie zuvor gesehen: es lag eine ganze Welt in dem Blicke!“

Er wollte in den nächsten Tagen nach Hohenthal zurückkehren, denn seine Geschäfte in der Residenz waren beendet und doch begann

ihn ein seltsames Gefühl zurückzuhalten. Er meinte, daß Therese ihm ihr Kind mit an's Herz gelegt; sollte Nora denn wirklich des Vaters Groll in sich aufnehmen, oder war es ihm noch möglich, mildere Gefühle in ihr zu erwecken?

Währenddem stand die junge Schauspielerin droben am offenen Fenster ihres Schlafzimmers; der raube Herbstwind zauste in ihren Haaren, einzelne Regentropfen neigten ihre Stirn, aber sie merkte es nicht, in ihrer Seele stritten und rangen zwei Mächte miteinander, eine gute und eine dunkle.

„Er hat mein Mütterchen verstoßen! Er ist ein harter, unbiegsamer Mann und ich will ihn hassen!“, flüsterte die Letztere, und dann wieder erwachte ein milderes Empfinden: „Er sah so traurig und erschüttert aus, als er sagte, wie sehr er Mama geliebt habe. Rudolf heißt er? Welch ein stolzer, schöner Name! O, wenn er doch nicht meiner Mutter Bruder wäre!“

Ohne daß sie es wollte, rann eine blitzende Thräne auf die schlanken Finger, die er heute geküßt. Ach und sie sollte und wollte ihn ja hassen!

Ja, wenn sie ihn beim Bazar der Fürstin treffen würde, dann wollte sie ihn nicht kennen, ihn so schroff behandeln, wie der Vater es wollte, denn er hatte ja die Mutter beschimpft und beleidigt!

Das war vor vielen Jahren; wenn er aber noch heute so dächte, würde er ihr dann wohl die Hand geküßt, ihr so warm und offen für ihr Spiel gedankt haben?

„Rudolf,“ flüsterte sie abermals voll schmerzlicher Verzweiflung, „warum ist er es gerade! Ich dachte schon, das wäre der einzige Mensch außer Onkel Eduard und Papa, der mir gefallen könnte!“

Und der Graf? Er saß bei der Lampe im Hotelzimmer und kramte in allerlei alten Briefen; auch von Theresen's Hand waren einige darunter, wehmüthig preßte er sie an die Lippen.

„Du Engel,“ flüsterte er seufzend, „wärest Du am Leben, Du liebest mich nicht vergebltch um Veröhnung betteln; o, und Dein Kind ist so hold und lieblich! Fast könnte ich meine Jahre, meine Ansichten und die ganze Welt vergessen in Nora's schönen Augen und es wird Zeit, daß ich alternder Mann vor mir selbst fliehe. Wenn sie nun erfährt, wer ich bin, wird sie mich auch hassen!“

\* \* \*

Der Bazar der Fürstin Porceu fand in ihren schönen Gesellschaftsräumen statt; es waren Tische und Buden mit sehr vielen, sehr kostbaren Sachen aufgestellt und die jüngsten, schönsten Damen der vornehmen Gesellschaft zu Verkäuferinnen ausgewählt. Eine der lieblichsten von allen war Nora zur Stetten in einer eleganten hellblauseidenen Toilette, ein

gleiches Band durch die dunkelblonden Flechten geschlungen.

Die Fürstin Melanie hatte ihr einen Tisch mit Kunstsachen angewiesen, Gegenstände, die sich schwer verkauften, aber die junge Schauspielerin ging kühn ans Werk und war auch sehr bald von Herren umringt, die sich beeiften, ihr allerlei abzunehmen.

Sie besaß eine frische, heitere Weise zu plaudern und zu lachen, ebensofern von Pöletterie als blöde Befangenheit; dabei hatte sie eine ganz eigene Art, aufdringliche Schmeichler mit einem erstaunten, vornehmen Blicke abzuhalten, der den Betreffenden fataler berührte, als irgend ein scharfes Wort.

Fürstin Melanie, welche eine kostbare schwarze Sammtrobe und sehr schöne Brillanten trug, war ganz selig, denn Graf Wildenstein hatte sich soeben eingefunden und der „geliebte“ Nefse Gregor war angelangt. Es war ein langer, uneleganter junger Mann; ganz hübsch aber verzweifelt geistlos aussehend, überall mit selnen und anderer Leute Gliedmaßen kollidirend und dazu lachend; zu reden war ihm etwas mühevoll und angreifend und die anderen Menschen besorgten es ja schon ganz genügend.

„Siehst Du die Dame dort am Tisch, Gregor?“ flüsterte die Fürstin ihrem Nefsen zu, „es ist eine sehr reiche, hübsche lebenswürdige Schauspielerin, der Du Dich nähern sollst. Vielleicht verliebst Du Dich in sie und heirathest sie, wie?“

„O ja, ja, warum nicht, hahaha!“ lachte der Fürstensproß geistreich, ich will einmal hingehen und ihr etwas abkaufen.“

„Was Du ihr dann schenken könntest. Nun sei klug, mein Junge, und verjuche Dein Glück!“ Der „kluge Junge“ nickte ganz einverstanden und ging hinüber zu der ihm bezeichneten Bude, um mit der Zukünftigen ein geistreiches Gespräch anzuknüpfen.

„Sie verkaufen hier, Fräulein?“ begann er. „Ja wohl, mein Prinz, und wenn irgend etwas Sie lockt, dann kaufen Sie es. Der erste Eindruck ist der richtige. Ich bin ganz solide in den Preisen.“

„Ist es nicht sehr heiß hier, Fräulein?“ begann er.

„O nein. Wie wär's mit diesem Appollokoppe? Oder vielleicht dieser Kupferstich? Haben Sie schon den Guido Reni gesehen?“

„Nein, wer ist das, Fräulein?“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Auf eine merkwürdige Art des Aberglaubens unter den Tschutschken im nordöstlichen Sibirien in Gestalt der bei denselben bisher herrschenden Sitte des Selbstmordes erscheint der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode, der bis zum Fanatismus

entwickelt ist, und der Wunsch, das Wiedersehen mit den verstorbenen Angehörigen im Jenseits möglichst zu beschleunigen. Die Nachbarn, namentlich aber die Verwandten, versuchen den Fanatiker, der zu sterben beschloffen hat, zu überreden, daß er die Ausführung seiner Absicht verschiebe und sie nicht in Trauer verseehe. Aber alle derartigen Bitten erscheinen vergeblich; der Fanatiker beruft sich auf Traum- und Geistererscheinungen, die ihn quälen, auf Teufel und Verwandte, die ihm während des Schlafes erscheinen und ihn zu sich rufen. Da er von seinem Vorhaben nicht abzubringen ist, so wird mit den Vorbereitungen zum Tode begonnen. Für den Selbstmordkandidaten wird eine neue Kleidung aus weißen Renntierhäuten, ein neuer Schlitten und das Geschirr für die Rennthiere, die für die Reise nach dem Jenseits gebraucht werden sollen, angefertigt. Dies alles geht in langsamer Weise vor sich und nimmt wenigstens zehn bis fünfzehn Tage in Anspruch. Endlich ist der für die Ausführung des Selbstmordes bestimmte Tag herangerückt. Es versammeln sich die Anverwandten und Nachbarn. In ihrem Beisein zieht der sich dem Tode Opfernde die neuen Gewänder an und setzt sich in einen Winkel der Jurte (Nomadenzelt). Das Todeswerkzeug befindet sich in den Händen des nächsten Anverwandten. Das Werkzeug kann dreifacher Art sein: Speer, Messer oder Lassoformen. Will der Selbstmordkandidat mit dem Messer nach dem Jenseits befördert werden, so wird er von zwei seiner Anverwandten an den Händen festgehalten, während der dritte, indem er das Messer an die linke Halsseite anlegt, dasselbe in der Richtung zum Herzen eindringen läßt. Wenn er erstochen zu werden wünscht, so wird durch eine Oeffnung in der Wand der Speer hineingereicht; indem er ihn gegen sein Herz gewendet hält, giebt er sogleich ein Zeichen, daß man ihn erstechen. Wünscht der Fanatiker erwürgt zu werden, so schlingen zwei Verwandte den Lasso um seinen Hals und zerren ihn so lange nach entgegengesetzten Richtungen, bis er seinen Geist aufgibt. Der Getödtete wird in halbsitzender Stellung auf den bereitstehenden Schlitten gelegt und auf einen bestimmten Platz hinausgeführt. Hier müssen die dem Todten das Geleit gebenden Personen von ihm Abschied nehmen. Die Rennthiere, die ihn hergebracht haben, werden erstochen. Der Todte wird seiner Kleidung entblößt, die in kleine Stücker zer schnitten und zurückgelassen wird, während er selbst, an Händen und Füßen gefesselt, auf den Scheiterhaufen gelegt, und verbrannt wird. Die Theilnehmer an der

Begräbnißfeierlichkeit streichen das Gesicht und die Hände mit dem Blute des Verstorbenen und richten Gebete an ihn, in denen sie ihn ansehen, ihrer nicht zu vergessen.

— **Tod in Folge der Pental-Narkose.** In einer zahnärztlichen Klinik zu Halle wurde vor einigen Tagen ein 15jähriges Mädchen, die Tochter des Wiener Operettensängers Berger, das sich einer Zahnoperation unterziehen wollte, von zwei Assistenzärzten mittelst der unter dem Namen „Pentalistren“ bekannten neuen Methode narkotisiert. Obgleich alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln angewendet worden sein sollen, auch die zur Anwendung gebrachte Dosis des Betäubungsmittels nur eine geringe gewesen sein soll, erwachte das Mädchen nicht wieder aus der Narkose, sondern starb trotz aller mehrere Stunden hindurch fortgesetzten Wiederbelebungsversuche. Zu diesem Unglücksfalle wird der „Kleinen Presse“ von sachkundiger Seite geschrieben: „Pental wurde vor jetzt zwei Jahren von Professor Holländer, Dozent der Zahnheilkunde zu Halle, als Betäubungsmittel empfohlen, nachdem es schon im Jahre 1856 zu demselben Zwecke unter dem Namen Amylen angewendet worden ist. Während Holländer angab, daß niemals unangenehme Erscheinungen bei Anwendung des Pentalis anstreteten, erhob sich bald in den Fachschriften ein lebhafter Streit und von hervorragenden Klinikern wurde vor Anwendung des Pentalis gewarnt. Mehrere Todesfälle sind bereits in der verhältnißmäßig kurzen Zeit auf Pentalanwendung zurückzuführen. Von allen Seiten mehrten sich in den letzten Wochen die Angriffe gegen die Pentalnarkose und es dürfte mit diesem Todesfall, der in der Klinik des wärmsten Vertheidigers der Pentalnarkose stattfand, ein für alle Mal das Urtheil über Pental gesprochen sein.“

## Weiteres.

\* [Variante.] „Nun, wie ist Ihnen das Bad bekommen?“ — „Gut. Das Moor hat seine Schuldigkeit gethan — ich kann gehen!“

\* [Mißverstanden.] Buchhalter (einen zudringlichen Hausfrier auf ein über der Thür angebrachtes Plakat „Zeit ist Geld“ aufmerksam machend): „Sehen Sie mal dort!“ „D, deswegen . . . ich hab' Zeit genug, wenn Sie überhaupt wollen kaufen!“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.